



- **Herunterfahren** – Nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten kam es rasch zu einer Kooperation zwischen den Sparkassen in Ost und West. Bei der Vereinigung spielte erneut die Software eine wesentliche Rolle.

Die Arbeit kommt zu dem Ergebnis, dass es zwischen den beiden deutschen Staaten Ähnlichkeiten insbesondere bei den Übergängen von der mechanisierten Rechentechnik und der Rationalisierung gab. Unterschiedlich waren dagegen die Zahlungsverkehrssysteme. Die Differenz zwischen kapitalistischer Marktwirtschaft und sozialistischer Planwirtschaft wurde hauptsächlich durch die Software abgeleitet.

Der Autor schließt die Arbeit mit folgenden Aussagen ab:

- Sparkassen stiegen zu wesentlichen Akteuren der Digitalisierung auf.
- Die Digitalisierung der Kreditwirtschaft prägte die Praktiken des Bezahlens.
- Der Computer vernichtete keine Arbeitsplätze.
- In der Software lässt sich ein sozialistisches digitales Zeitalter ausmachen.
- Die Digitalisierung wirkte als Restrukturierung der Betriebe.

erschienen in der *Fiff-Kommunikation*,
herausgegeben von *Fiff e.V.* - ISSN 0938-3476
www.fiff.de

Die Arbeit von Martin Schmitt ist eine historische Arbeit, die Technologieentwicklung und Technikgenese am Beispiel der Sparkassenorganisationen beider deutscher Staaten historisch aufarbeitet und die Schwierigkeiten der Digitalisierung anhand von Fallstudien darstellt. Sie besitzt eine hohe Relevanz für die Geschichte der Digitalisierung und damit für die gesellschaftlichen Prozesse, die die Digitalisierung bis heute begleiten. Dafür werden Technik- und Gesellschaftswandel umfassend und überzeugend verknüpft. Die Arbeit ist sehr umfangreich und stützt sich auf umfassendes Quellenmaterial.

Ein positiver Nebeneffekt, dass manche Ergebnismaterials „verschwinden“. Dies tut nichts. Sie stellt die Verbindung zwischen gesellschaftlicher Entwicklung über einen Zeitraum dar und leistet einen wichtigen Beitrag zum Verständnis gesellschaftlicher Prozesse der Digitalisierung, die die Grundlage der beschleunigten Entwicklungen der heutigen Digitalisierung und Mobilisierung bilden. Sie zeigt auch eindrucksvoll, dass technische Gestaltungsfragen an wesentlichen Punkten nicht technisch, sondern machstrategisch entschieden werden – ein Kernarbeitsfeld des Fiff. Die Jury hat sich deswegen für die Auszeichnung der Arbeit entschieden.

Herzlichen Glückwunsch, Martin Schmitt, zum Weizenbaum-Studienpreis 2021.



Martin Schmitt

Die Digitalisierung der Kreditwirtschaft

Computereinsatz in den Sparkassen der Bundesrepublik und der DDR, 1957–1991



3. Preis

Die Bankenbranche ist 2021 in hellem Aufruhr: Stellenabbau, Filialschließungen, Fusionen, Kundenverlust und neue Konkurrenten auf dem Markt prägen die letzten Jahre. Als Begründung wird oftmals die Digitalisierung angeführt. Ein Blick in die jüngere Geschichte der Digitalisierung hilft dabei, diesen Wandel einzuordnen und kritisch zu reflektieren.

Derzeit durchläuft die Bankenbranche einen intensiven Wandel: Stellen werden abgebaut, Zweigstellen geschlossen, Institute fusionieren, die Zinsen bleiben niedrig und die Gebühren steigen. Die Zahl der Zweigstellen in der Sparkassenorganisation sank beispielsweise von etwa 19.000 im Jahr 1990 auf heute etwa 8.000. In der Folge wechseln Kund:innen reihenweise ihre Hausbank. Informatiker:innen setzen die Kernbankensysteme neu auf und alternative Akteure wie Google, Paypal oder kleinere FinTechs drängen auf den Markt. Hinzu kommt, dass neue Zahlungsformen und digitale Währungen die klassische Überweisung, das Bargeld und das Bezahlen mit der Girokarte ergänzen oder zurückdrängen. Als Begründung wird oft die Digitalisierung angeführt. Eine längere historische Perspektive zeigt, dass besagte „Digitalisierung“ von Menschen gemacht wurde und in der Kreditwirtschaft eine lange Vorgeschichte hat. Diese Vorgeschichte zu verstehen hilft, die gegenwärtige Problemlage einzuordnen. Denn etwa 8.000 Zweigstellen besaßen die Sparkassen auch im Jahr 1957, als die Digitalisierung in der Bankenbranche begann. In den folgenden Dekaden setzten Ban-

ken und Sparkassen umfangreiche digitale Systeme auf. Viele Bundesbürger:innen kamen abseits vom Arbeitsplatz oftmals in ihrer Bank zum ersten Mal mit digitaler Computertechnologie in Kontakt, sei es durch ihr Konto, eine Führung ins Rechenzentrum der örtlichen Sparkasse, am Schalter oder dem Geldautomaten. Banken brachten Computer in das Leben der Kund:innen – und bildeten sie digital weiter, beispielsweise in Computerkursen der 1980er-Jahren. Damit trugen sie zur digitalen Selbstbestimmung bei. Gleichzeitig erfassten Banken sehr früh Daten über ihre Kund:innen und sahen diese als ihr *Kapital* an. Daten setzten sie für Werbezwecke ein, beispielsweise auf dem neu eingeführten Kontoauszug. Sie *informationalisieren* ihre Kund:innen in ihren Computersystemen, ohne ihnen gleichermaßen eine digitale Selbstbestimmung zuzugestehen – der Begriff „informationalisieren“ verweist auf die Vorarbeiten von Christiane Floyd, die dieses Jahr mit der Weizenbaummedaille ausgezeichnet wurde [1]. Die neuen Akteure im Zahlungsverkehr wie Paypal oder Google zeigen, dass die Kreditwirtschaft mit dem Bankengeheimnis der Datennutzung vergleichsweise



enge Grenzen setzte. Es ist also Zeit, die „Digitalisierung der Kreditwirtschaft“ [2], so der Titel meiner jüngst erschienen Dissertation, in längerer Linie zu verstehen. Welche Tragweite hatte der Computereinsatz in der Kreditwirtschaft und was bedeutete dies für die Selbstbestimmung der Kund:innen? Im Mittelpunkt des Beitrags steht dabei das Endkundengeschäft der Sparkassen in der Bundesrepublik und der DDR von 1957 bis 1991. Sie bieten sich als Untersuchungsgegenstand an, da sie eine hohe Verbreitung und viele Kund:innen in beiden deutschen Staaten hatten.

Anfänge

Die Digitalisierung begann in Deutschland früher als gemeinhin angenommen. Bisher blickte die Forschung meist auf die 1970er-Jahre, als sich digitale Computertechnologie in der Breite durchsetzte, oder auf die 1980er-Jahre und den PC. Demgegenüber lässt sich am Einsatz von Computertechnik in der deutschen Wirtschaft zeigen, wie vor allem in der Bundesrepublik die Digitalisierung früher wirkmächtig wurde (Abbildung 1).

1952 experimentierten Wissenschaftler:innen des Max-Planck-Instituts für Physik in Göttingen mit ersten Digitalcomputern. 1953 folgte die Optische Industrie, die auf Zuse-Fabrikate setzte; Unternehmen wie RWE in Essen nutzten elektronische Zusatzmodule zu ihren Lochkartenanlagen. 1955 unterschrieb die Betriebsleitung der Farbwerke Hoechst als Vorreiter der Chemiebranche den Vertrag zur Nutzung eines IBM-Großrechners. Im selben Jahr kam in der DDR der erste Computer zum Einsatz, ebenfalls in der optischen Industrie. Carl-Zeiss setzte in Jena die Eigenentwicklung Oprema zur Linsenberechnung ein. Die Firma wurde zu einem frühen Computerhersteller im sozialistischen Staat. An der TU Dresden bauten Wissenschaftler den ersten Kleincomputer D1. Auch kommunale Institutionen setzten auf Digitalcomputer; 1956 beispielsweise das Landesamt für Flurbereinigung Ludwigsburg.

1956 lässt sich zudem eine Entwicklung in der Breite feststellen: Mit dem Europäischen Rechenzentrum von Univac und dem IBM-Rechenzentrum in Sindelfingen markierten zwei US-Hersteller das Feld in Westeuropa. Auch staatliche Akteure setzten auf Computertechnik, beispielsweise die Bundeswehr oder die Staatliche Rentenversicherung. Universitäten wie die TH Mün-

chen profitierten nun von einem Förderprogramm der DFG. Unternehmen wie die Allianz, Opel oder Volkswagen betrieben Computer in der Verwaltung [3]. Das war der Kontext, in dem sich 1957 zum ersten Mal die eher konservative Kreditwirtschaft an den Computereinsatz wagte: Die Deutsche Bau- und Bodenbank in Mainz kaufte eine IBM 650 und ein Jahr später die Dresdner Bank einen Univac-Computer in Hamburg. Das ergibt ein klares Bild: Bereits Mitte der 1950er-Jahre setzten deutsche Unternehmen, Universitäten und öffentliche Einrichtungen auf Computer. Neben einer interessanten regionalen Häufung zeigt sich zudem: Die Kreditinstitute lagen bei der Digitalisierung ganz im Trend.

Unter *Digitalisierung* verstehe ich zwei Dinge: Erstens den technischen Prozess der Umwandlung analoger in digitale Signale (Abbildung 2). Etymologisch stammt „digital“ von lateinisch *digitus* ab, was „Finger“ oder „Zehe“ bedeutet. Unter Digitalisierung als technischem Prozess verstehe ich aber nicht nur die ziffernmäßig-zählende, sondern auch elektronische Repräsentation von Werten und Signalen. Das Elektronische miteinzubeziehen macht einerseits technisch Sinn, da es die Dimension des Digitalen enorm erweiterte, aber auch historisch, da dadurch das Digitale einen analytischen Differenzcharakter zu vorherliegenden Prozessen bekommt.



Abbildung 2: Die Digitalisierung der Kreditwirtschaft. Computereinsatz in den Sparkassen der Bundesrepublik und der DDR 1957-1991, Göttingen: Wallstein-Verlag 2021, 656 S., 58 €.



Jahr	Institution	Rechner
1952	Max-Planck-Institut für Physik, Göttingen	G1
1953	Optische Werken Ernst Leitz, Wetzlar	Zuse Z5
1954	MPI Göttingen	G2
1955	Carl-Zeiss, Jena	OPREMA
-	TU Dresden / Funkwerk Dresden	D1
1956	Univac, Europäisches Rechenzentrum Frankfurt	UNIVAC I
-	IBM, Rechenzentrum Sindelfingen	IBM 650
-	Maschinelles Berichtswesen, Bundeswehr	IBM 650
-	Bundesversicherungsanstalt Berlin (1)	IBM 650
-	Allianz, Hamburg	IBM 650
-	TH München	PERM
-	DEW Krefeld	IBM 650
-	Volkswagen, Wolfsburg	IBM 650
-	Chemische Werk Hüls, Marl	Siemens
-	Flurbereinigungsdirektion, Bamberg	Zuse Z11
-	Landesamt für Flurbereinigung, Ludwigsb	Zuse Z11

Jahr	Institution	Rechner
1957 /01	AEG Berlin	IBM 650
- /02	TH Darmstadt	DERA; 2x IBM 650
- /04	Mannesmann Düsseldorf	IBM 650
- /06	TH Hannover	IBM 650
- /09	BFA Berlin (2)	IBM 650
- /10	Quelle, Fürth	SEL ER-56
-	Bundesbahndirektion, Frankfurt	SEL
- /11	Bayer Leverkusen (1)	IBM 650
-	Farbwerke Hoechst AG, Frankfurt a.M.	IBM 705
-	Leitz, Wetzlar	Elliot 402 F
-	Opel, Rüsselsheim	SEL
-	Bayr. Landesvermessungsamt, Münch.	Zuse Z11
-	TU Dresden / Funkwerk Dresden	D2
-	Deutsche Bau- und Bodenbank Mainz	IBM 650
1957/58	Dresdner Bank, Hamburg	Univac S590
...

Abbildung 1: Computer in Deutschland (Auswahl), 1957

Zweitens verstehe ich unter Digitalisierung einen historischen Prozess: Die Verbreitung digitaler Informationstechnologie und deren Durchdringung aller Bereiche von Staat über Wirtschaft bis Gesellschaft. Die Betonung liegt hier auf dem zeitlichen Verlauf und der wechselseitigen Beeinflussung von Technik und Gesellschaft. Computerisierung war ein Teilprozess der Digitalisierung mit dem Computer als dominanter Technologie. Dieser lässt sich zum Teil bereits mit *klassischen* historischen Quellen wie Fachzeitschriften, Archivquellen aus Unternehmen, Sitzungsprotokollen, Beschlussvorlagen, Statistiken, Karten, Zeitzeugeninterviews, Gesetzestexten, Korrespondenzen, Sekundär- und grauer Literatur herausarbeiten. Zeitungsartikel sind mit Vorsicht zu genießen, können aber beispielsweise hoch aggregiert die Wahrnehmungen von Digitalisierung abbilden. Dabei herrscht eine gewisse Asymmetrie der Quellenherkunft. Während auf Seiten der DDR-Kreditinstitute zumeist staatliche Quellen vorliegen, handelt es sich in der Bundesrepublik um semi-staatliche, meist privatwirtschaftliche Provenienz.

In voller Konsequenz ist Digitalgeschichte nur mit digitalen Methoden zu verstehen. Innovativ ist daher der Ansatz, Software als neue Quellengattung nutzbar zu machen. Durch die Analyse von Software rücken die Anwender des Computers stärker in den Vordergrund. „Software“ verstehe ich in Anlehnung an Michael S. Mahoney nicht als Synonym für „Programm“, beispielsweise Photoshop. Vielmehr gehe ich von einem breiteren Software-Begriff aus und verstehe darunter eine *Assemblage* aus Programmcode, Daten, Arbeitsanweisungen, Betriebsprozessen, Routinen, Regulierungen, aber auch Hardware oder Kund:innen [4]. In der Software bildeten die Programmierer:innen die Sparkasse ab. Je nach historischer Situation wurde die Assemblage unterschiedlich konfiguriert, wodurch sich die sozial- und wirtschaftshistorische Dimension der Digitalisierung in ihrer komplexen Verflochtenheit im zeitlichen Verlauf aufzeigen lässt. Je nach Assemblage besaßen Kund:innen einen unterschiedlichen Grad der Selbstbestimmung. Der Untersuchungszeitraum lässt sich in vier Phasen unterteilen: Eine Phase der *Initialisierung* von 1957-67, eine Phase der *Datenverarbeitung* von 1968-75, eine *Vernetzungsphase* von 1976-87 und schließlich die Phase der *Integration* von 1988-91.

1957-1967

Die Phase der Initialisierung zeichnete sich durch tastende Experimente der Sparkassen und die Überführung der neuen Technologie in den Produktiveinsatz aus. Es war noch nicht ausgemacht, wofür Bankmitarbeiter:innen den Computer einsetzen konnten und ob er sich rentierte. Der 1957 angeschaffte IBM-Computer der Deutschen Bau- und Bodenbank in Mainz steht exemplarisch für viele andere; zahlreiche Sparkassen folgten in den 1960er-Jahren. Dem Management gelang es, bei konstanter Personalzahl eine steigende Bilanzsumme zu verwalten, zusätzliche Geschäftsfelder zu erschließen und überschüssige Rechenzeit zu vermieten. Die Bank digitalisierte die interne Verbuchung und ging von der analogen Kontokarte zum digital geführten Konto über. Dabei zeigte sich schnell, welche Eigendynamik die Digitalisierung bekam. Nach kurzer Zeit setzten die Mitarbeiter:innen den Computer für Zwecke jenseits der ursprünglich anvisierten Nutzung ein. Die Folge daraus war, dass sich innerhalb von drei Jahren der Software-Einsatz von einem

Programm zu 50 Programmen auswuchs. Mehr als die Hälfte erledigte bankfremde Arbeiten. Die Assemblage der Bank wurde branchenweit neu konfiguriert. Markante Chiffre des Wandels war die Einführung des kostenlosen Girokontos, beispielsweise bei den Sparkassen, das die Lohntüte ablöste.

Auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs strebte die Kreditwirtschaft nach Erfahrungen mit Computern. So gelangte eine Broschüre der Kreissparkasse Saarbrücken über die Grenze und wurde in der DDR über einhundert Mal reproduziert. Digitalisierung wurde nicht separat, sondern in internationalen Verflechtungen realisiert und stets politisch aufgeladen. In der DDR bettete die Partei sie einerseits in die kollektiven, von der Sowjetunion inspirierten Ansätze zentraler Großrechenzentren ein. Hauptziel war anfangs die Planoptimierung; die Rationalisierung in den Sparkassen folgte dem nur nachrangig. Andererseits importierten die Finanzorgane 1965 einen Rechner vom US-Militär. Sie setzten so auf Technik aus dem Westen, bevor eigene Technik verfügbar war. Dementsprechend zeigte sich ein sozialistischer Weg in das Digitale Zeitalter vor allem in der Software, so meine These.

1968-1974

Ab 1967/68 begann in den deutschen Kreditinstituten eine Phase, in der sich Computer und Software in der Breite durchsetzten: Die Phase der *Datenverarbeitung*. In beiden Staaten schafften die Kreditinstitute massenhaft Computer an und bauten große, regionale Rechenzentren auf (Abbildung 3). Treiber waren sowohl kleinere Institute in ländlichen Regionen, als auch Großinstitute in Metropolregionen. Die Untersuchung von Software heißt auch, den Blick in deutsche Rechenzentren und deren Arbeitsalltag zu werfen. Sparkassen verlagerten immer weitere Teile ihres Betriebs in die Software. Damit senkten sie die internen Transaktionskosten. Einerseits erhöhte dies die digitale Selbstbestimmung der Mitarbeiter:innen, beispielsweise von Frauen, die nun nicht mehr nur Lochkarten lochten. Während



Abbildung 3: Großrechenzentrum der Niedersächsischen Sparkassen, 1977. Quelle: DSGV



Kreditinstitute Computer anfangs wie Lochkartenmaschinen eingesetzt hatten, bekam deren Einsatz fortan eine neue Qualität. Andererseits engte eine zunehmende Standardisierung, Quantifizierung und Abrufbarkeit die Handlungsspielräume der Menschen ein. Hier ließe sich jenseits der Datenbanken der Sparkassen und der Informationalisierung der Kund:innen als Beispiel der Computereinsatz in den Sicherheitsbehörden anführen, der in beiden deutschen Staaten vorangetrieben wurde [5]. Dieses und viele weitere Beispiele unterstreichen, dass Computer Infrastruktur geworden waren. So lässt sich ab etwa 1970 vom Beginn des Digitalen Zeitalters sprechen. Ab dann ging es in vielen Bereichen wie dem Bankwesen schlicht nicht mehr ohne Computer.

1975-1987

Nach dem Aufbau der Infrastruktur in den Sparkassen beider Staaten begannen die Institute, ihre solitären Installationen miteinander zu vernetzen. Damit senkten sie die inter-institutionellen Transaktionskosten. *Vernetzung* wurde zum dominanten ökonomischen Leitbegriff. In der Bundesrepublik und DDR bauten die Sparkassen elektronische Zahlungsverkehrs-Netzwerke auf. An diese schlossen sie Terminals und Geldautomaten an. Parallel dazu experimentierten sie mit Formen bargeldlosen Bezahls wie BTX oder der Kartenzahlung. Das bildete die Grundlage für den Wandel der Sparkassen zu Bankdienstleistern aus einer Hand mit erweitertem Produktportfolio, während im Osten die Rationalisierung geldwirtschaftlicher Prozesse im Vordergrund stand. Dazu zählten auch die Geldautomaten, ein früherer Berührungspunkt für Menschen mit Computertechnik. Die neu geschaffenen Datennetze zogen schon bald die ersten Hacker an. Von großem medialem Interesse begleitet *hackten* sich die Gründer des Chaos Computer Clubs in die Rechner der Hamburger Sparkasse. Allerdings nicht, um sich zu bereichern, sondern um einer Aneignung von Computern durch die Gesellschaft spielerisch Vorschub zu leisten, auf soziotechnische Schwachstellen im Digitalen Zeitalter hinzuweisen und den Bürger:innen ihre digitale Selbstbestimmung zurückzugeben [6].

1988-1991

Im Prozess der Wiedervereinigung lässt sich schließlich erkennen, welche zentrale Stellung die elektronische Datenverarbeitung in Deutschland eingenommen hatte. Algorithmen auf di-



Abbildung 4: 1.000 PC für die DDR-Sparkassen, 1990.
Quelle: DSGV

gitalen Computern trugen zu einer gelingenden Überleitung vom Sozialismus in den Kapitalismus bei (Abbildung 4), beispielsweise in der Währungsumrechnung oder in Überleitungsprogrammen. Auch ohne Computer wäre die Wirtschafts- und Währungsunion gelungen. Aber sie machte bestimmte Lösungen und Geschwindigkeiten in turbulenten Zeiten möglich. Auch machte sich die jahrzehntelange Erfahrung der Sparkassen der DDR in Digitalisierungsfragen bemerkbar. Sie und ihre Rechenzentren wurden eben nicht zu Spielbällen des Westens in einer schlichten *Übernahme*. Vielmehr gelang es Mitarbeiter:innen und Leitungsebene zusammen, im gemeinsamen Staat anzukommen. Dazu trugen Schulungen, Lehrprogramme und Arbeitsanweisungen bei. Die Assemblage Software wurde abermals neu konfiguriert.



Martin Schmitt

Martin Schmitt ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der TU Darmstadt sowie am Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam assoziiert. Zu seinen Forschungs- und Publikationsfeldern gehören die Geschichte des Digitalen Zeitalters, Technik- und Wirtschaftsgeschichte. Zuletzt erschien von ihm sein Buch „Die Digitalisierung der Kreditwirtschaft. Computereinsatz in den Sparkassen der Bundesrepublik und der DDR 1957-1991“, Göttingen: Wallstein-Verlag 2021, 656 S., 58 €.

Prozessoren des Digitalen Zeitalters

Welche Tragweite hatte der Computereinsatz in der Kreditwirtschaft und was bedeutete er für die Selbstbestimmung der Kund:innen? Antworten auf diese Fragen lassen sich in fünf Thesen pointiert zusammenfassen. Erstens: Banken und Sparkassen trieben die Digitalisierung in Deutschland voran, indem sie Massendaten aufzeichneten (Input), verarbeiteten (computing), über unterschiedliche Interfaces vom Kontoauszug bis zur Kreditvergabe ausgaben und damit Impulse setzten oder auf die technische Entwicklung Einfluss nahmen (Output). Sie sind dabei in eine breite Reihe von Impulsgebern des historischen Prozesses der Digitalisierung einzuordnen. Kreditinstitute und besonders Sparkassen brachten Computertechnik in den Alltag der Menschen, Kund:innen wie Mitarbeiter:innen. Zweitens: Die viel beschworene *Liebe der Deutschen zum Bargeld* lässt sich nicht allein auf die Inflation der Zwischenkriegszeit zurückführen, sondern hing eng mit dem Scheitern von Digitalisierungs-Prozessen in beiden deutschen Staaten zusammen. Drittens lässt sich feststellen, dass der Computer im Untersuchungszeitraum in absoluten Zahlen nicht zu einem Arbeitsplatzabbau in der Kreditwirtschaft führte. Er ermöglichte neben anderen Faktoren sogar einen Zugewinn an Arbeitnehmerrechten, beispielsweise die Fünf-Tage-Woche. Allerdings lässt sich eine *schleichende Rationalisierung* und ein Wechsel der Tätigkeitsprofile feststellen. Die Digitalisierung der Kreditwirtschaft betraf vor allem weibliche Beschäftigte. Sie bot allerdings Frauen auch neue Tätigkeitsfelder und Aufstiegschancen, im Osten mehr als im Westen. Viertens diente Digitalisierung oft als Legitimation für Veränderungen von Betriebsabläufen in beiden deutschen Staaten. Die Leitungsebene verknüpfte sie mit der Implementation neuer Formen der Betriebssteuerung und des *Controlling*. Digitalisierung der Kreditwirtschaft hieß dabei nicht nur eine Beschleunigung und quantitative Ausweitung der Abläufe, sondern erstmal ganz basal deren Standardisierung und Formalisierung in der Abbildung in Software. Das wiederum verringerte Handlungsspielräume. Die ersten Nutznießer der Digitalisierung der Kreditwirtschaft waren dabei nicht die Kreditinstitute selbst, sondern deutsche Unternehmen im historischen Wandel von der Lohntüte zum Girokonto. Fünftens und letztens lässt sich ein genuin sozialistischer Weg in das Digitale Zeitalter ausmachen. Dieser schlug sich in Software als neuer historischer Quellengattung nieder, die Historiker:innen bei der Analyse von Digitalisierungs-

Prozessen zu berücksichtigen haben. In ihr finden sich die systemischen und kulturellen Eigenlogiken des Ostblocks als *Spuren des Sozialismus*. Vor allem in der Phase der Wiedervereinigung treten diese Spuren markant hervor. Der Vergleich beider deutscher Staaten wirkt hier als ein stetes Korrektiv. Er mahnte, die gewonnenen Erkenntnisse zur Digitalisierung nicht leichtfertig zu generalisieren, sondern in ihren jeweiligen Systemspezifika zu denken. Jenseits eines reinen Vergleichs treten aber auch die Verflechtungsprozesse hervor. Die Digitalisierung in beiden Staaten war asymmetrisch aufeinander bezogen, teilweise sogar verflochten. Sie war keine lineare Erfolgsgeschichte, veränderte aber die Institute und damit auch die Möglichkeiten von Kund:innen für digitale Selbstbestimmung von Grund auf.

Referenzen

- [1] Floyd, Christiane (1999) Menschsein in der informatisierten Gesellschaft – zur Virtualisierung des Selbst, in: Bittner, Peter und Forum InformatikerInnen für Frieden und gesellschaftliche Verantwortung (Hrsg.): *Mensch – Informatisierung – Gesellschaft: Beiträge zur 14. Jahrestagung des Forums InformatikerInnen für Frieden und gesellschaftliche Verantwortung (FifF) e. V.*, 13.-15. November 1998 an der TU Darmstadt, Münster: LIT-Verlag, S. 21–42.
- [2] Schmitt, Martin (2021) *Die Digitalisierung der Kreditwirtschaft. Computereinsatz in den Sparkassen der Bundesrepublik und der DDR 1957-1991*, Göttingen
- [3] Funke, Janine (2018) Digitalisierung in der frühen Bundeswehr. Die Einführung elektronischer Rechenmaschinen in Verwaltung, Forschung und Führungssystemen, in: Frank Bösch (Hrsg.): *Wege in die digitale Gesellschaft. Computernutzung in der Bundesrepublik 1955-1990*, Göttingen 2018, S. 86–101; Bösch, Frank (2020) *Wege in die digitale Gesellschaft. Computer als Gegenstand der Zeitgeschichtsforschung*, in: ebd., S. 7–36; Kasper, Thomas: *Wie der Sozialstaat digital wurde. Die Computerisierung der Rentenversicherung im geteilten Deutschland*, Göttingen;
- [4] Mahoney, Michael (2008) What Makes the History of Software Hard, in: *IEEE Annals of the History of Computing* 30/3, S. 8–18.
- [5] Bergien, Rüdiger (2019) Programmieren mit dem Klassenfeind. Die Stasi, Siemens und der Transfer von EDV-Wissen im Kalten Krieg, in: *Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte* 67/1, S. 1–30.
- [6] Erdogan, Julia Gül (2021) *Avantgarde der Computernutzung. Hackerkulturen der Bundesrepublik und DDR*, Göttingen, S. 205-231.



#FifFKon21

12. bis 14. November 2021
München, Schulzentrum-Nordhaide

Verleihung des Weizenbaum Studienpreises

